

ELISABETTA
FORTUNATO

DIE LIST DER SCHILDKRÖTE



EIN FALL FÜR
GIOVANNA GREIFENSTEIN

KRIMINALROMAN

spiritbooks

© 2020 Elisabetta Fortunato · www.elisabettafortunato.de

Verlag: spiritbooks · 70771 Leinfelden-Echterdingen · www.spiritbooks.de

Satz & Layout: Gabi Schmid · www.buechermacherei.de

Covergestaltung: OOGRAFIK · www.oografik.de

Fotos/Bilder/Grafiken: Privat (Autorin); #282403196, #332201907, #147859230,
#126820406, #301779599 | AdobeStock; Pixabay

Druck und Vertrieb: tredition GmbH, Halenreihe 40-44, 22359 Hamburg, www.tredition.de

1. Auflage

978-3-946435-84-6 (Paperback)

978-3-946435-85-3 (Hardcover)

978-3-946435-86-0 (e-Book)

Das Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung der Autorin und des Verlags unzulässig. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Alle in diesem Roman vorkommenden Personen, Vereinigungen und Handlungen sind frei erfunden. Etwaige Ähnlichkeiten mit real existierenden Personen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Per Franco



MITTWOCH



Kapitel 1

Wenn es stimmte, dass der Verlauf eines Tages gleich nach dem Erwachen zu erkennen war, dann würde der heutige eine Katastrophe: Im Ehebett lag ein Mann, der nicht der ihre war, und draußen schneite es. Sie dachte nur noch an Flucht, und diese führte sie geradewegs in die Küche.

Die Wanduhr zeigte kurz vor halb acht. Automatisch rechnete Giovanna nach. In Hongkong war es halb zwei Uhr nachmittags und Julius auf dem Weg zu wichtigen Verhandlungen. Ihr Ehemann wusste von ihren Affären, das war nicht das Problem. Er selbst hatte sie dazu gedrängt. Doch war sie immer ins Hotel gegangen, aus Respekt und Diskretion. Warum also diesmal nicht? Noch dazu mit einem solchen Mann? Im Schlafzimmer lag nicht irgendwer, sondern Sonny, ein knackiger Diamantenhändler aus Nigeria, der am Abend so viel Schmuck getragen hatte, dass dieser sich jetzt auf ihrer Kommode türmte wie die Schwester des Vesuvs. Mit anderen Worten: Wenn die Nachbarn ihn zu sehen bekamen, war ihr Ruf ruiniert. Und der ihres Ehemannes gleich mit.

Ja, sie hatte einen Fehler gemacht, und ja, sie musste ihn gera-debiegen. Das war sie ihrem Mann schuldig. Aber deswegen ihre gute Erziehung vergessen? Nein! Giovanna holte die *Moka* aus der Anrichte, die jeder Italiener besaß, der etwas auf sich hielt, und begann sie zu füllen. Zum Abschied würde sie ihrem Lover einen ordentlichen Espresso mit auf den Weg geben.

Die Kaffeekanne stand auf dem Herd und, eingelullt vom Zischen der Gasflammen, wartete Giovanna darauf, dass das Wasser im Tank zu brodeln begann. Da blieb ihr Blick am *corno* hängen,

das genau vor ihr an einem Nagel hing. Das knallrote Plastikhorn konnte jedes Unglück abwenden, zumindest in Neapel. Heute hatte sie keine Zeit für geografische Befindlichkeiten; sie brauchte Hilfe, und zwar sofort. Mit einer einzigen Bewegung zog sie das Horn von der Wand, schloss die Augen und rief nach Padre Pio. Der familiären Legende nach hatte der Schutzheilige es persönlich mit seinen blutenden Händen gesegnet. Doch spätestens seit dem Ableben ihrer Oma wusste sie, dass sie nicht alles glauben durfte, was ihr einst erzählt worden war.

»Beweise dich, oder ich schmeiß dich weg«, beschwore Giovanna das Horn.

Dann sprach sie die zwei Wünsche aus, die ihre Probleme beseitigen sollten: Es musste aufhören zu schneien und ihre Nacht mit Sonny ohne Zeugen bleiben.

Zum Glück sah niemand sie in diesem Zustand. Sie, die Texte von Rosa Luxemburg, Antonio Gramsci und Karl Marx verkaufte. Aber wo waren die gescheiten Ideen, wenn sie gebraucht wurden? Dann lieber das Horn und der kampanische Aberglaube. In der Not war alles erlaubt.

Ob sie mit ihrer Beschwörung zu früh aufgehört oder etwas falsch gemacht hatte, konnte sie im Nachhinein nicht sagen. Tatsache war, dass, als sie die Augen wieder aufschlug, der Schnee noch da war, sogar dichter als zuvor. Den zweiten Wunsch konnte sie sich also wohl auch gleich abschminken. Sie warf das Horn in den Müllheimer und trat fröstelnd ans Fenster.

Es war nicht nur die Kälte, die ihr auf die Nerven ging, sondern es waren vor allem die Schneeflocken. Deutsch wie sie waren, fielen sie sauber und geordnet herunter. Nicht wie in Kampanien, wo man sich immer fragen musste, ob es die schwächlichen Flocken überhaupt bis zum Boden schaffen würden, um sich dort mit dem Unrat der

Nacht zu einem gräulichen Matsch zu vermischen. So oder so, sie mochte den Winter nicht, nicht dessen Kälte und schon gar nicht dessen Trübheit. Und davon gab es in Frankfurt mehr als genug.

Die Maschine begann zu fauchen und der Kaffee floss in dunklen Strömen die Düse hinab. Dann brodelte er ein letztes Mal auf. Giovanna drehte den Gashahn zu und wandte sich zum Küchentisch, wo sie ein Tablett mit Tasse und Zuckerbehälter bereitgestellt hatte.

Es war nur eine Bewegung, die sie aus den Augenwinkeln wahrnahm. Sie schaute zur Tür, schrie auf und wich einen Schritt zurück. Etwas fiel scheppernd zu Boden. Vor ihr stand Maria D'Onofrio, die Putzfrau der Kronberger Straße 28c, eine hagere 62-jährige Neapolitanerin.

»*Madonna mia!*«, rief Maria erschrocken und legte demonstrativ die Hand auf die Brust. Eine automatische Geste, seit bei der Frau eine leichte Herzrhythmusstörung festgestellt worden war. Vor ihren Füßen lag eine grellfarbene Tüte ihres Stammdiscounters.

Trotz allem fasste sich die Ältere als Erste. Ächzend griff die Putzfrau nach der zerknitterten Plastiktüte, trat wie selbstverständlich in die Küche und legte sie auf den Tisch.

»Was machst du hier?« Giovannas Stimme überschlug sich vor Aufregung. »Um diese Zeit?«

»Sie brauchen nicht so zu schreien, Signora Greifenstaina. Auch wenn ich alt bin, höre ich noch sehr gut.«

»Du hast mich erschreckt!«

»Vor acht stehen Sie doch nie auf, und ich dachte, Sie freuen sich, wenn Sie frische *biscotti* zum Frühstück haben.«

Marias *biscotti* – die besten Mandelkekse der Welt – die ihre Putzfrau nur für sie buk. Einfach, weil sie beide aus Kampanien waren.

Giovannas Blick wurde weich und ein warmes Gefühl machte sich in ihrer Brust breit. Sie nahm ihrer Landsfrau die schwere Dose

ab und wollte sie, aus einem Überschwang heraus, zu einem Kaffee einladen.

Da knarrte das Bett im Schlafzimmer. Gleich darauf ein zweites Mal. Es war deutlich zu hören. Auf Giovannas Haut legte sich ein klebriger Schweißfilm. Maria sah sie fragend an, dann hellte sich ihr Gesicht auf. »Ihr Mann ist aus Honongo zurück. Jetzt versteh ich.«

Der Seidenkimono, den sie trug, brannte sich regelrecht in Giovannas Rücken ein. Sie musste sich räuspern, um weiterreden zu können. »Jetzt sei so gut und geh. Heute muss ich früh raus.«

»Sie sind nicht die Einzige.« Neben dem Rascheln der Plastiktüte, die sie auf dem Tisch zusammenlegte, war die Putzfrau kaum zu hören. »Auch der *professore* ist schon weg. Ich habe lange an seine Tür geklopft und ...«

Bei Giovanna machte es klick. Karl-Friedrich! Sie hatte vergessen, bei Karl-Friedrich vorbeizuschauen! Obwohl sie ...

Weiter kam sie nicht, abgelenkt von Marias Reaktion. Diese starrte mit aufgerissenen Augen auf etwas hinter ihr. War Sonny etwa aufgestanden?

Doch die Neapolitanerin zeigte anklagend auf den Nagel an der Wand. »Wo ist das Horn?« Ihre Stimme zitterte noch mehr als der arthritische Finger.

»Das alte Plastikding?«, antwortete Giovanna, ohne zu überlegen.
»Das habe ich weggeworfen.«

»*Oddio!*« Die Putzfrau bekreuzigte sich mehrmals hintereinander.
»Das bringt doch Unglück!«

»Was glaubst du nur an diesen altmodischen Humbug«, versuchte sie, die Frau zu beruhigen.

Es wäre besser gewesen, sie hätte geschwiegen. Denn in dem Moment wurde die Schlafzimmertür geöffnet und Sonny tapste nackt Richtung Badezimmer. Giovanna wollte auf der Stelle sterben.

Maria, die zwar alt, aber mit allen neapolitanischen Wassern gewaschen war, musste es in ihrem Gesicht gesehen haben. Rasch wandte sie sich um, doch erhaschte sie nur noch den Schatten einer dunklen Hand, bevor die Badezimmertür sich schloss.

Als würde sie ihren altersschwachen Augen nicht trauen, drehte sie sich verwirrt zu Giovanna und bat stumm um eine Bestätigung dafür, dass sie nicht das gesehen hatte, was sie glaubte, gesehen zu haben.

Giovanna konnte ihr darauf keine Antwort geben. Sie tat das einzige Vernünftige und hielt den Mund.

Wie von einer schweren Last niedergedrückt, ließ sich Maria auf einen Küchenstuhl fallen. »Heute ist ein merkwürdiger Tag, Frau Greifenstaina. Hängen Sie das Horn auf, bevor er schlimmer wird.«

»Weißt du was? Du hast mich überzeugt.« Giovanna holte den Mülleimer hervor und suchte nach dem Plastikteil.

In der Zwischenzeit ging die Badezimmertür auf und Schritte entfernten sich Richtung Schlafzimmer. Die Ältere hielt den Blick starr ins Leere gerichtet und er belebte sich erst wieder, als das Horn an seinem alten Platz hing.

»Dann will ich die Herrschaften nicht mehr stören.«

»Maria«, sagte Giovanna versöhnlich. »Morgen komme ich früher nach Hause und wir trinken einen Kaffee zusammen. *Va bene?*«

Die Neapolitanerin nickte schwach, griff nach der gefalteten Tüte und stand auf. Giovanna begleitete sie zur Tür. Aber Maria wäre nicht die gewesen, die sie war, wenn sie nicht das letzte Wort gehabt hätte. Schon mit einem Fuß auf der Treppe, drehte sich die Putzfrau noch einmal herum und sagte: »Grüßen Sie Herrn Greifenstaina von mir.« Und leiser: »Oder wen auch immer.«

Giovanna hatte es genau gehört. Sie warf die Tür zu und fasste einen unwiderruflichen Entschluss: Sie würde das Horn verbrennen.

Nur langsam setzte sich das Gefühl der Erleichterung durch, dass das Aufeinandertreffen trotz allem glimpflich verlaufen war. Umso mehr musste sie jetzt dafür sorgen, dass Sonny ging. Der Professor befand sich offensichtlich schon auf dem Weg ins Museum. Es würde sicher nicht lange dauern, bis er sie wegen der Untersuchungsergebnisse anrief.

Giovanna kehrte in die Küche zurück. Auf einem Stuhl entdeckte sie ihre Clutch. Wenn schon eine Verabschiedung mit guter Erziehung, dachte sie, dann auch richtig. Aus dem Täschchen holte sie ein paar Geldscheine hervor, die Eintrittskarte zur Vernissage vom Vorabend und einen Fotostreifen, der sie schmunzeln ließ, als sie die vier Schnapschüsse von sich und Sonny überflog. Schließlich zog sie den Reißverschluss des Nebenfachs auf und fand seine Visitenkarte.

So heißt du also mit vollem Namen.

Plötzlich war sie hellwach, und ihr kamen gleichzeitig ein frivoler und ein mathematischer Gedanke. Der frivole ließ sie Sonnys Hände auf ihrer Haut spüren, der mathematische rechnen: Minus mal Minus ergibt immer Plus. Was ängstigte sie sich vor Sprichwörtern, Aberglaube und dem sonstigen kampanischen Blödsinn, wenn es die exakte Wissenschaft gab? Sie würde den Tag neutralisieren, auf ihre eigene Art.

Giovanna füllte Kaffee in die Tasse, holte einen besonders knusprig aussehenden Keks aus der Dose und lief, mit dem Tablett in der Hand, zum Schlafzimmer.

»*Buongiorno, signor Omowura*«, flüsterte sie.

Es hatte einen vielversprechenden Klang.



Kapitel 2

Dass sie einen Fehler machte, begriff Giovanna schon, als sie die Schlafzimmertür öffnete. Statt als Verführerin kam sie als italienische *mamma*, was ziemlich das Letzte war, was sie jetzt sein wollte. Doch zu spät, der Mann in ihrem Bett hatte sie schon entdeckt.

Sonny Omowura hatte sich aufgesetzt und lehnte entspannt an der Wand. Neugierig musterte er sie von Kopf bis Fuß, dann blieb sein Blick am Tablett hängen. »Es ist das erste Mal«, sagte er mit freudiger Überraschung in der Stimme, »dass ich Kaffee ans Bett gebracht bekomme.«

Und auch das letzte Mal, dachte Giovanna. Je mehr sie in ihrem Hirn nach einer witzigen, gar intelligenten Antwort suchte, desto mehr wurde es zu Brei. So blieb sie erst mal wortlos stehen und lächelte gequält zurück.

Dem Nigerianer schien das nicht aufzufallen. Er streckte sich ausgiebig, justierte das Kopfkissen und lehnte sich wieder zurück. Dunkle Haut auf hellem Stoff, sie konnte ihre Augen nicht davon abwenden.

»Du passt gut in mein Bett«, sagte Giovanna.

Sonnys Lächeln vertiefte sich. »Das habe ich mir auch gedacht.«

Auffordernd schlug er die Decke auf und, wie von einem bösen Zauber erlöst, stellte Giovanna das Tablett auf den Boden und zog sich aus.

Kaum hatte seine kompakte Hand ihre Brust umschlossen, klingelte ein Smartphone. Sie küssten und umarmten sich und versuchten, es zu ignorieren. Doch vergebens. Der Anrufer gab nicht auf.

Sonny schnaubte und strampelte die Decke mit den Füßen weg, dann stieg er aus dem Bett und holte das Gerät aus seiner Anzugjacke.

»Jetzt übertreibt sie's aber!«, entfuhr es ihm, mit Blick auf das Display.

Mit dem Rücken zu Giovanna stellte er sich ans Fenster und rief zurück. Obwohl er leise auf Englisch sprach, verstand sie jedes Wort.

»Gib endlich auf!«, fuhr ihr Lover die Person am anderen Ende der Leitung an. »Der Chef der größten nigerianischen Gewerkschaft wird niemals einknicken. Und ich will nicht, verstehst du? Ich will nicht!« Pause. »Und wie? Abiola ist nicht käuf... Was? Ein Auto-unfall? Wann ... Fuck, Fuck, Fuck! ... Du bist verrückt ...« Wieder hörte er nur zu. Dann ein unwilliges »Okay, okay, ich werde mit meinen Leuten sprechen ... Ja, habe ich gesagt! Und ja, am Dienstag komme ich. Fuck!«

Ohne sich zu verabschieden, drückte Sonny das Gespräch weg und drehte sich wieder um. Giovanna erschrak. Alles Lustvolle war aus dem Gesicht des Mannes verschwunden, als hätte ein Blutegel an ihm gesaugt.

Sonny kehrte zum Bett zurück. Doch er legte sich nicht mehr neben sie, sondern küsst sie nur auf die Stirn. »Sorry, ich muss los.«

Jetzt ging alles schnell. Er öffnete alle Rollläden und zog sich an. Danach holte er seinen Schmuck von der Kommode und reihte ihn sorgfältig auf dem Bett auf, bevor er damit begann, diesen anzulegen. Giovanna zählte fünfzehn Stück. Die Bettdecke bis zum Kinn hochgezogen, schaute sie ihm neugierig zu. Da öffnete Sonny das Fenster, griff nach dem Schnee auf dem Fenstersims und kam mit ausgestreckter Hand zu ihr ans Bett.

Sie beugte sich vor, dachte, er wolle ihr den Schnee zeigen. Aber er drückte den Klumpen zu einer Kugel zusammen und fuhr ihr damit über die Lippen. Frisch prickelten die Schneekristalle auf ihrer empfindlichen Haut. Dann schüttelte Sonny den geschmolzenen Rest auf sie. Erst als sie sich kreischend unter der Decke versteck-

te, hörte er auf, nahm die Tasse Espresso vom Boden und verließ lachend das Zimmer.

Giovanna stand schon in der Nähe der Eingangstür, als er das Bad verließ und seinen langen Lammfellmantel anzog. Sie erwartete eine eilige und nichtssagende Verabschiedung, so, wie es immer war, wenn sie nachts einen Mann im Hotel zurückließ. Stattdessen kam er auf sie zu, umarmte sie und vergrub das Gesicht lange in ihrem Haar.

»Du bist eine faszinierende Frau, Giovanna Greifenstein. Sehen wir uns wieder?«

Statt »Nein«, wie sonst, sagte sie »Vielleicht« und meinte »Ja.«

Er gab ihr einen kräftigen Klaps auf den Hintern und ging.

Verblüfft legte Giovanna eine Hand auf die brennende Stelle. Ihr Lover hatte sie markiert, wie ein Rancher sein Vieh.



Kapitel 3

Sonny.

Giovanna hatte ihn am Vorabend in der Lounge des Main Towers kennengelernt. Sie kam von der Ausstellungseröffnung im Liebieghaus, zu der ihr Nachbar, Professor von Schacht, geladen hatte. Für einen Dienstag war das Lokal überraschend voll gewesen. So fand sie Tommaso und Joschka, ihre Chefs und besten Freunde, nicht wie üblich in den Sesseln vor der Fensterfront, sondern an der Theke. Seit sie den beiden einmal im Scherz gesagt hatte, dass sie zusammen wie Schneewittchen und zwei ihrer sieben Zwerge aussahen, setzte sich Joschka immer gleich hin. Zu dritt fielen sie tatsächlich auf: eine hochgewachsene Frau mit schweren braunen Locken und zwei gedrungene, leicht dickbäuchige Männer über sechzig. Der eine sogar mit Bart.

So standen sie diesmal eingekquetscht zwischen zwei stark parfümierten Blondinen und einer Gruppe von jungen Bankern, stießen auf Tommasos Geburtstag an und aßen Antipasti, während sie ausgiebig über die Leute lästerten, die Giovanna bei der Vernissage zu der großen Ausstellung über die vorrömischen Dauner getroffen hatte. Vor allem Tommaso konnte sich nicht zurückhalten, sein Speckbauch hüpfte bei seinen Lachattacken fröhlich mit. Erst beim zweiten Glas Wein hatten sie alle durch und kamen auf die Ausstellung zu sprechen.

»Allora«, fragte Tommaso. »Hatte dein Professor recht?«

»Und wie!«, antwortete Giovanna. »Ich schäme mich nicht zugeben, dass mir beim Anblick die Tränen gekommen sind.«

»Bei seinem Anblick«, sagte Joschka, während er nach dem Barkeeper Ausschau hielt, »würde ich auch weinen.«

Tommaso rollte mit den Augen. »Sie meint das Hauptausstellungsstück, du Trottel, nicht den Professor.«

»Ganz so falsch ...«

Giovanna schnitt Joschka das Wort ab. »Die gesamte Ausstellung über die Dauner ist toll. Ich glaube, es gibt keinen Gegenstand, der nicht für sich stehen könnte. Doch der bronzenen Kultwagen«, sie suchte nach dem richtigen Ausdruck, »der Kultwagen ist eine Klasse für sich.«

»Dann beschreib ihn uns!« Tommaso hing förmlich an ihren Lippen.

Joschka hatte sich über den Tresen gelehnt und bestellte für sie neuen Wein.

Sie überlegte kurz. »Ich muss anders beginnen. In den ersten Räumen stehen die typischen daunischen Gegenstände wie Trichterrandgefäß und Krüge mit tönernen Tierfiguren und viele steinerne Grabstelen. Dazu in großen Sammelkästen Schmuck, Waffen und andere Dinge des täglichen Gebrauchs. An den Wänden hängen riesige Infotafeln, die die offiziellen Ausgrabungsarbeiten des Professors in Apulien dokumentieren. Leider auch die Schäden von späteren Raubgrabungen.«

»Ah, die illegalen Raubgrabungen! Das Lieblingsthema deines Nachbarn«, warf Joschka dazwischen.

Giovanna wollte ihm sofort widersprechen, doch Tommaso hob beschwichtigend die Hände. »Ignoriere ihn einfach, heute ist er besonders unausstehlich.«

Sie nickte ergeben.

»Wie gesagt, du läufst durch die Ausstellung und stehst plötzlich in einem dunklen Raum, in dem das Grab der *Fürstin von Arpi* nachgebaut worden ist.«

»Veramente?«

»Tommà, es ist alles da! Vom Frauenskelett im vollen Ornat, über die prächtigen Grabbeigaben bis hin zu der Originalverkleidung der Grabkammer. Genau so, wie es Karl-Friedrich vor vierzig Jahren in Apulien entdeckt hat.«

»Wie schade, dass der apulische Boden, dieser miese Verräter, den Kultwagen so viel später herausgespuckt hat«, sagte Joschka.

Giovanna lachte laut. »Wohl wahr! Nun, der Kultwagen steht in der Rotunde und dich trifft fast der Schlag, wenn du ihn im Schaukasten siehst. Die Bronze schimmert besonders satt vor den blutroten Wänden. Der Wagen selbst ist nur wenig größer als zwei nebeneinanderliegende Hände, trotzdem stehen zahlreiche Statuetten darauf. Es sind Frauen, Männer, berittene Krieger und Tiere. Aber das besondere ist eine schlanke, weibliche Figur, die sie alle überragt. Auf ihrem Kopf liegt eine reich verzierte Opferschale mit süditalischen wie keltischen Ornamenten. Zusammengefasst: Der Kultwagen ist absolut geheimnisvoll und schlichtweg grandios!«

Tommasos Augen glänzten im Licht der Bar. »Dann gehen wir gleich morgen Nachmittag ...«

»Was für ein Glück also, dass die italienischen Tankstellenwärter den Streik beendet haben und das Stück noch rechtzeitig aus Apulien gekommen ist«, unterbrach ihn Joschka und an Giovanna gewandt: »Denn mit diesen Eindrücken kannst du übermorgen zusätzlich punkten, bei dem Vorstellungsgespräch, das du, ich wiederhole es immer wieder gerne, mir zu verdanken hast. Nicht wahr?«

Voller Euphorie schob er ihnen die vollen Weingläser zu.

Um nicht darauf antworten zu müssen, steckte sich Giovanna eine Scheibe Parmaschinken in den Mund. Das mit dem Glück war so eine Sache. Der Transporter mit dem Sensationsfund war nur knapp zwei Stunden vor der Vernissage aus Apulien eingetroffen. Genug Zeit, um den Bronzewagen noch an seinen vorgesehenen Platz zu

stellen, aber zu wenig, als dass der Professor die vertiefenden Untersuchungen mit dem Elektronenmikroskop hätte machen können. Diese musste sie unbedingt abwarten, bevor sie das Konzept für ihre erste Publikation als deutsch-italienische Programmleiterin eines renommierten Kunstbuchverlags schrieb. Denn wenn sich unter der kleinen, unauffälligen Delle der Stempelabdruck befand, der sich auf allen Grabbeigaben der *Fürstin von Arpi* wiederholte, würde sich in der Geschichtsschreibung der süditalischen Völker alles ändern. Wirklich alles! Allerdings wollte sie ihren Chefs lieber nichts davon erzählen. Ihnen fehlte schlachterdig die Fantasie, sich vorzustellen, dass die verbleibenden eineinhalb Tage ausreichen würden – mussten, korrigierte sie sich gleich selber –, um vorbereitet ins wichtigste Vorstellungsgespräch ihres Lebens zu gehen. Außerdem wollte sie die fröhliche Stimmung nicht kaputt machen. Die Buchmesse in Leipzig stand an und zum ersten Mal hatten die beiden einen politischen Kracher im Gepäck, mit dem sie Geld verdienen konnten.

»Auf die süditalische Kunst!«, rief Joschka und rempelte, leicht weinselig, einen der Banker an. »Die wahre Heldenin der italienischen Archäologie, die ...«

»Auf Giovanna und ihre zukünftige Stelle«, unterbrach ihn Tommaso.

Auf die Entdeckung, dachte sie, hob das Glas und stieß mit beiden an.

Als wollte das Licht in der Bar mitfeiern, flackerte es einige Male kurz auf, bevor es erlosch. Im Raum war es pechschwarz.

»Schaut mal raus!«, kam es aus der Nähe der Fenster, noch bevor sich Panik unter den Bargästen ausbreiten konnte. Alle reckten die Hälse und ... nichts. Sprichwörtlich. Frankfurt lag im Dunkeln. Giovanna glaubte zu ersticken, doch genauso schnell, wie sie gekommen war, verschwand die Dunkelheit wieder. Einem Dominospiel